



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Leser des Romans, und ihn gelesen zu haben wird keinen gereuen, mögen selbst empfinden und entscheiden, wie viele menschliche und persönliche Teilnahme ihnen Gestalt und Geschick, Schuld und Sühne Lehnerts einzulösen vermögen. Wohl nur wenige werden mit dem geheimen Kanzleirat Espe schmerzlich empfinden, daß der Staat in diesem Fall in seinem Recht leer ausgegangen sei und die Justiz das Nachsehen habe. Allein viele werden mit uns der Meinung sein, daß uns doch endlich wieder einmal andre Menschen und Schicksale vorgeführt werden könnten, denen wir volle Teilnahme widmen können, auch wenn unsre Dichter, wie es in der Ordnung ist, geschworne Feinde aller Tugend- und Offiziositätsphrasen bleiben.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Neue Ideale. Unsre Beziehungen zu den germanischen Vettern im Norden, den Schweden und Norwegern, werden von Jahr zu Jahr lebhafter und inniger; ihre litterarischen Erzeugnisse haben bei uns einen beständig wachsenden Kreis begeisterter Freunde und Verehrer gefunden, ihre volkswirtschaftlichen und pädagogischen Einrichtungen werden von uns studiert, ihre Länder, Gebirge und Meere von unsern Touristen bereist. Es ist keine Frage, dort oben herrscht ein mächtig aufstrebender Geist, ein frischer gesunder Wettkampf auf allen Gebieten des geistigen und wirtschaftlichen Lebens, ein unverkennbares Ringen nach Erhaltung und Ausbildung der germanischen Eigenart. Das ist uns Deutschen nicht entgangen, unsre Blicke sind in den letzten zehn Jahren mit besondrer Erwartung nach dem Norden gerichtet, und in manchem Deutschen, dem das ängstliche Liebäugeln mit Frankreich und Rußland allmählich zuwider geworden ist, hat sich der Wunsch eingestellt, mit den germanischen Stämmen auch in politischen Fragen Hand in Hand zu gehen. So schreibt uns ein Leser der Grenzboten:

Uns Deutschen thut ein großes nationales Ideal not, wie wir es vor 1870 in der Herstellung des deutschen Reiches hatten, ein Ideal, vor dem der Standes- und Klassenegoismus wieder zurücktritt, und zu dessen Erreichung jeder, wie damals, alles einzusetzen bereit ist; solch ein ideales Ziel scheint mir zu liegen in dem Zusammenfassen der germanischen Stämme (ich denke an die Deutschen, die Niederländer, die Dänen und die Skandinavier) zu einer politischen Einheit in irgendwelcher Form aus dem innern Drange dieser Völker heraus. Es kommt ja in dem Leben der Völker auf ein Jahrhundert nicht an, und die Zeit des Strebens ist die schönste. Eine solche Einheit würde so mächtig sein, daß sie den Krieg fast unmöglich machen würde, selbst dann, wenn sie von den Rüstungen, die diese Völker heute getrennt unterhalten, einen bedeutenden Teil zu Gunsten von Kulturzwecken fallen ließen. Der Panславismus zeigt uns die Wege und zugleich die Notwendigkeit des Zusammenschließens der Germanen.

Wünsche für die Statistik. Die in Nummer 24 dieser Zeitschrift ausgesprochenen Wünsche für die Statistik sind an sich durchaus berechtigt. Daß sie aber am 11. Juni 1891 ausgesprochen worden sind, erweckt doch eine falsche Vorstellung bei den Nichtstatistikern. Die wichtigsten dieser Wünsche sind nämlich längst erfüllt.

Der Verfasser verlangt im wesentlichen von der amtlichen Statistik, daß sie es nicht bei der Mitteilung stummer Zahlen bewenden lasse, sondern daß sie diesen stummen Zahlen einen erläuternden Text beigebe. Dies geschieht aber schon seit der Mitte unsers Jahrhunderts in allen guten amtlichen statistischen Veröffentlichungen. Die Entwicklung dieser Dinge ist bekanntlich folgende gewesen.

Die ältere oder sogenannte deutsche Universitätsstatistik des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts beschränkte sich fast ausschließlich auf die Schilderung durch das Wort. Als sich im vorigen Jahrhundert das früher geheim gehaltene Zahlenmaterial aus den verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung häufte und der Däne Aukersens begann, im Interesse der Übersichtlichkeit dieses Material in Tabellen zu ordnen, mußten er und seine Nachfolger sich von der Göttinger Schule die Bezeichnung „Tabellenfabrikanten“ oder „Tabellenknechte“ gefallen lassen. Und als dann die organisierte amtliche Statistik in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts mit der Veröffentlichung ihrer „Quellenwerke“ begann, nahmen es die literarischen oder Universitätsstatistiker als ihr gutes und zwar ausschließliches Recht in Anspruch, ihrerseits die „Würdigung“ dieser amtlichen statistischen Ergebnisse vorzunehmen, also mit Worten die aus den veröffentlichten Zahlen sich ergebenden Folgerungen zu ziehen. Aber je wissenschaftlicher nun auch die amtliche Statistik betrieben wurde, um so mehr lehnten die amtlichen Statistiker die Berechtigung jener Ansprüche ab. Engel war es vor allen, der darauf aufmerksam machte, daß niemand mehr befugt und berechtigt sei, die „Zahlen reden zu lassen,“ als der, der sie geschaffen habe. So ist es seit der Mitte unsers Jahrhunderts eine lobenswerte Gewohnheit der amtlichen Statistiker geworden, zu ihren Tabellen einen ausführlichen Text zu geben und in diesem darzulegen, aus welcher Veranlassung, nach welchen Vorschriften die statistische Erhebung oder Aufschreibung vor sich gegangen ist, welche Mängel und Lücken das Urmaterial besitzt, welche Folgerungen aus den tabellarischen Ergebnissen gezogen werden dürfen und welche nicht.

Es liegt aber auf der Hand, daß sich Art und Umfang des Textes für ein und denselben Gegenstand ändern, je nachdem die Veröffentlichung in einer Quellen-schrift, einem Jahrbuch, einer Zeitschrift oder in einer bestimmten Zwecken dienenden Denkschrift geschieht. Niemand wird in Nachschlagewerken, wie in Jahrbüchern, berechtigterweise einen Text suchen. Höchstens ist der Wunsch nach einem Vitteraturnachweise berechtigt. Sodann erscheint es auch überflüssig, den Veröffentlichungen über die Ergebnisse regelmäßiger Aufschreibungen, wie denen über den Bevölkerungswechsel, Unfälle zur See, überseeische Auswanderung, Zollertragnisse jedesmal einen Text beizugeben. Diese Veröffentlichungen deshalb als „ohne erkennbares Ziel rastlos wiederkehrende Anhäufungen von Urstoff für die Forschung“ zu bezeichnen, ist mindestens unbillig. Denn nicht nur für die Forschung arbeitet die Statistik, sondern auch und vor allem für die Zwecke der Verwaltung. Was aber die Forschung anlangt, so ist es ein aus andern Fächern hergenommenes auf die Statistik nicht anwendbares Urteil, „auf den Eintritt eines Zeitpunktes zu rechnen, wo man sagen wird, die bisher gewonnenen Zahlenreihen seien genügend, daraus ein abschließendes Urteil abzuleiten.“ Angesichts der Relativität aller statistisch beobachtbaren Verhältnisse giebt es hier abschließende Urteile überhaupt nicht.

Aber wenn auch die amtliche Statistik in höherm Grade, als der Verfasser anzunehmen scheint, ihrer Aufgabe gerecht wird, die veröffentlichten Zahlen zu deuten, zu würdigen, zu erläutern und zu kritisieren, so hat doch auch die private statistische Litteratur ihre Daseinsberechtigung noch heute nicht verloren. Und hier könnte schon deshalb mehr geschehn, als jetzt üblich ist, weil sich die amtliche Statistik in ihren Urteilen doch immer einige Schranken auferlegen muß. Und wenn Engel Recht hat mit der Behauptung: „Das befruchtende Element der Statistik ist die Öffentlichkeit,“ so ist damit schon angedeutet, welchen heilsamen Einfluß eine private wissenschaftliche auf die amtliche Statistik haben könnte. Derartige „Konsumenten“ der Statistik dürften freilich nicht in der Weise vorgehn, wie es heute Parlamentarier und Zeitungsschreiber zu thun pflegen, indem sie statistische Daten aus dem Zusammenhang reißen und willkürlich deuten. Wir vermuten, daß viele Vorwürfe, die der Verfasser den Produzenten der Statistik macht, eigentlich diesen Konsumenten gelten.

Auch die auf eine größere Zentralisation der Statistik gerichteten Wünsche des Verfassers können wir nicht teilen. In einem andern Sinne ist allerdings eine größere Zentralisation in Deutschland erforderlich. Bekanntlich zerfällt die deutsche Statistik in eine zentrale, eine föderirte und eine partikuläre. Die zentrale Statistik, der vom kaiserlichen statistischen Amt oder andern Reichsbehörden ohne Mitwirkung die Landesbehörden aufgemacht wird, ließe sich nur dann wesentlich erweitern, wenn die Zuständigkeit der Reichsverwaltung wesentlich vergrößert würde. Auf dem Gebiete der föderirten Statistik würde eine Zentralisation, die den Landeszentralstellen ihren Arbeitsstoff wegnehmen wollte, nur nachteilig wirken. Dagegen ist eine derartige Zentralisation der föderirten Statistik nicht nur möglich, sondern dringend erforderlich, die bei Reichserhebungen das Maß der fakultativen zu Gunsten der obligatorischen einschränkt und das geringste Maß der übereinstimmenden Leistungen wesentlich erhöht. Andererseits ist eine Dezentralisation dringend nötig auf dem Gebiete der Organisation. Denn das Fehlen statistischer Einrichtungen in den ländergleichen preussischen Provinzen ist ebenso nachteilig für die Verwaltung, wie für das nötige Interesse aller, auch der provinziellen Kreise, an der statistischen Produktion und Konsumtion. Eine weitere Dezentralisation thut aber auch noch auf dem Gebiete der Zuständigkeit not, indem den statistischen Ämtern der Großstädte innerhalb der föderirten Statistik eine ähnliche Stellung eingeräumt werden sollte, wie sie der Landes- zur Reichsstatistik einnimmt. Wenn der Verfasser eine größere Belebung der Landeskunde durch die Statistik wünscht, so können wir ihm darin nur beipflichten; auch darin, daß er ein ordentliches von nationalen Zwecken bestimmtes Arbeitsprogramm für staatswissenschaftliche und sozialpolitische Forschungen fordert. Um dies zu ermöglichen, hätten wir aber eine ganze Reihe von andern Wünschen für (nicht gegen) die Statistik.

Der wichtigste dieser Wünsche geht dahin, daß das Verständnis für das Wesen und den Wert der Statistik mehr gefördert werden möge, als bisher. Nichts entmutigt jetzt den Statistiker mehr, als daß er hier auf eine Überschätzung, dort auf eine Unterschätzung der Statistik stößt, fast nirgends aber auf ein Verständnis für ihre wirkliche Art und Bedeutung. Auch bei den nächsten Fachverwandten ist ein solches selten zu finden.

Das Deutsche Wochenblatt vom 11. Juni 1891 enthält einen Aufsatz von Professor Friedrich Kleinwächter in Czernowitz über den österreichischen Gesetzesentwurf, betreffend die Reform der juristischen Studien. Es wird darin gebilligt, daß vom Ausschusse des österreichischen Herrenhauses der von einer Enquetekommission

(deren Mitglied Kleinwächter selbst war) ausgegangene Vorschlag abgelehnt worden ist, wonach die „vergleichende allgemeine und österreichische Statistik“ in die Reihe der Prüfungsfächer in der staatswissenschaftlichen Prüfung aufgenommen werden sollte. Da dieser Prüfung alle Juristen, auch die zukünftigen Richter und Rechtsanwälte unterworfen werden sollen, ist uns diese Ablehnung nicht nur verständlich, sondern wir billigen sie auch. Wir meinen nur, daß die Statistik zu den obligatorischen Prüfungsgegenständen gehören müßte überall da, wo es sich um eine staatswissenschaftliche Prüfung im engeren Sinne des Wortes handelt, also z. B. um die staatswissenschaftliche Doktorprüfung. Kleinwächter bedauert, daß der juristische Doktorgrad nicht mehr, wie bisher, in Österreich Voraussetzung zum Eintritt in den Staatsdienst und in die Advokatur bilden sollen. Ganz gut. Man verlange den juristischen Doktorgrad vom Richter und Rechtsanwalt, dann aber auch eben so entschieden den staatswissenschaftlichen Doktorgrad vom höhern Verwaltungsbeamten und zwar etwa mit Nationalökonomie, Finanzwissenschaft und Statistik als Hauptfächern und mit Handelsrecht, Verwaltungsrecht, Völkerrecht, neuerer Geschichte als Nebenfächern der Prüfung. Also wir fordern für die Reform der „juristischen“ Studien nicht viel andres als Kleinwächter.

Er behauptet aber nun bei seiner Ablehnung der Statistik, „die Statistik sei thatsächlich nichts andres, als die Kunst oder Technik, die statistischen Zifferntabellen richtig zu deuten und aus denselben Schlußfolgerungen zu ziehen,“ und es sei „nicht abzusehen, wie eine derartige Kunst Gegenstand einer mündlichen Prüfung sein solle“; wolle man aber die Statistik im ältern Sinne (als besondres Wissensgebiet) behandeln, so wisse man nicht, „wer mehr zu bedauern sei, ob der Kandidat, der Wochen aufwenden mußte, um eine Zusammenstellung von Ziffernreihen mechanisch seinem Gedächtnisse einzuprägen, oder der Prüfende, der mit ernster Miene dem Kandidaten etwa die Frage vorlegen soll, wie viele Tonnen Seringe dieses oder jenes Land ein- oder ausführt.“

Wenn eine derartige Auffassung am Biertische zur Geltung kommt, so muß man sich das mit Achselzucken gefallen lassen. Aber wenn sich ein Mitglied einer staatswissenschaftlichen Fakultät in einer ernsthaften Zeitschrift und mit seines Namens Unterschrift derart äußert, dann hat der Statistiker allerdings sehr naheliegende Wünsche, so naheliegende, daß der Leser sie wohl erraten wird, ohne daß wir sie aussprechen.

Leipzig

E H

Goedekes Grundriß. Vor kurzem ist in diesen Blättern des Grimmschen Wörterbuches und seiner jezigen Bearbeiter gedacht worden, die mit unablässigem Fleiß einen Stein auf den andern fügen, sodaß das deutsche Volk in nicht zu fernher Zeit eine Vollendung des Riesenbaues erwarten darf. Es scheint uns an der Zeit, die Blicke unsrer Leser auch wieder einmal auf ein andres Werk zu lenken, das man ja wohl in mancher Beziehung, seinem Inhalt, aber auch seiner Geschichte nach, mit dem Wörterbuche vergleichen, etwa als eine jüngere, bescheidnere Schwester daneben stellen kann, ein Werk wie jenes von hoher nationaler Bedeutung, ein Werk, worin die poetischen Denkmäler der im Wörterbuch behandelten Sprache in ihrer Gesamtheit dargestellt sind. Wir meinen den Grundriß der deutschen Dichtung von Karl Goedeke.

Noch in viel höhern Maße als die erste Auflage dieses großartigen Zeugnisses deutschen Gelehrtenfleißes, deren Vollständigkeit und Genauigkeit die Bewunderung aller, auch der ausgezeichnetsten Kenner der deutschen Litteratur hervor-

gerufen hat, darf die neue Bearbeitung auf eine Anerkennung dieser beiden Eigenschaften, die den Hauptwert des Werkes ausmachen, Anspruch erheben. Goedeke selbst, dem die Arbeit am Grundriß immer mehr zur einzigen Aufgabe seines Lebensabends geworden war, hat auch nach der ersten Vollendung unermüdlich nicht nur alle wichtigeren neuen Erscheinungen litterargeschichtlichen Inhalts nachgetragen, sondern auch fort und fort seine Bemerkungen aus den Quellen vervollständigt, sodaß ihn der Vorschlag der Verlagshandlung eine neue Auflage zu besorgen, nicht unvorbereitet traf. Und er hätte die gewaltige Arbeit, die er nach einigem Zögern mutig in Angriff nahm, auch zum zweitenmale durchgeführt, wenn ihn nicht der Tod mitten aus seiner Thätigkeit abgerufen hätte; er starb über den Vorarbeiten zum vierten Bande. Wie ihm sein Werk unter den Händen gewachsen war, zeigt ein Vergleich dessen, was er in zweiter Auflage vollendet hat, mit der ursprünglichen Fassung: gleich der erste, das Mittelalter umfassende Band ist ein völlig neues Buch geworden, die frühern 7 Bogen sind zu 31 angewachsen.

Für die Fortsetzung des Werkes nach Goedeke's Tode regten sich Befürchtungen, die als nicht ungerechtfertigt erscheinen durften. War es möglich, daß ein andrer nicht nur die Anordnung und die vom Verfasser geschaffne Art und Weise des Textes beibehielte, sondern vor allem das Ganze als solches durchaus im Geiste des Verstorbenen fortführte, war es möglich, überhaupt einen Gelehrten ausfindig zu machen, der seine ganze Arbeitszeit und Arbeitskraft dem Grundriß widmen würde, so wie es der Schöpfer gethan hätte? Und auf der andern Seite — mußte nicht durch eine Teilung der Arbeit die Einheit des Ganzen leiden, wo nicht zerstört werden?

Alle diese Befürchtungen schwanden, als nach einer zweijährigen Pause im Oktober 1888 das erste Heft des vierten Bandes erschien. In der That hatte man die Schwierigkeiten, die sich für die Fortsetzung ergaben, so glücklich wie nur möglich gelöst. Eine Reihe hervorragender Gelehrten, deren Name für die Gediegenheit ihrer Arbeit bürgt, ist unter der Führung eines Mannes vereinigt worden, der wie wenige dazu berufen erscheint. Professor E. Göze in Dresden, bekannt als Forscher durch seine Verdienste um das Leben und die Werke des Hans Sachs,*) der langjährige treue Mitarbeiter des Verfassers des Grundriffes und wie kein andrer vertraut mit Goedeke's Arbeitsweise, hat die Leitung übernommen. Durch diese gemeinsame Thätigkeit ist die neue Ausgabe des Grundriffes jedes Jahr um ein starkes Heft vorgeschritten und jetzt bereits bei Goethe angelangt, dessen Biographie den größten Teil des zuletzt erschienenen, zehnten Heftes bildet.

Goedeke's Grundriß der deutschen Dichtung ist ein nationales Werk; diesem Werke seine volle Teilnahme zu schenken, ist nicht bloß des Gelehrten, ist jedes gebildeten Deutschen Pflicht. Die Buchhandlung von L. Ehlermann in Dresden, in deren Verlag auch die zweite Auflage erscheint, darf wohl erwarten, sich durch einen schnellen und reichen Absatz für die Mühen und Opfer belohnt zu sehen, die sie an das Zustandekommen des Werkes gewendet hat. Aber auch an einer Teilnahme, die sich in anderer Weise äußert, würde sie und würde der Herausgeber gewiß seine Freude haben, an der, die sich in Beiträgen zu diesem Werke kundgibt. Trotz der umsichtigsten Arbeit ist eine absolute Vollständigkeit bei einem solchen Werke unmöglich. Wer also etwa auf eine Lücke stößt, die er ausfüllen

*) Das jüngste Zeugnis seiner Thätigkeit auf diesem Gebiete ist die Biographie des Nürnberger Dichters, die vor kurzem als 19. Band der bairischen Bibliothek bei Buchner in Bamberg erschienen ist.

kann, der wird gebeten, den Herausgeber durch eine kurze Mitteilung davon zu unterrichten, eingedenk der Worte Senecas, die Goedeke als Motto auf das Titelblatt gesetzt hat: *Multum adhuc restat operis, multumque restabit; nec ulli praecludetur occasio aliquid adhuc adjiciendi.*

De oratore. Wer gleich uns die endlosen Reden des Regierungsassessors a. D. Eugen Richter bisher nur zu lesen das sonderbare Vergnügen gehabt hat, konnte sich nicht erklären, wodurch sie regelmäßig den stürmischen Beifall einer Gruppe in den Parlamenten und einiger Zeitungsberichterstatter entfesselten. Vor einem Vierteljahrhundert ist seiner Wahl zum Landrate die Bestätigung versagt worden, und in der langen Zeit ist auch keinerlei Versuch gemacht worden, ihn für dies Mißgeschick zu entschädigen: ein solches Benehmen kränkt natürlich jeden Wiedermann sehr, und die Ausdauer, mit der er seinem Schmerz darüber und seinem Groll gegen die bestätigten Landräte Luft macht, hat schon beinahe etwas Ehrwürdiges. Aber interessieren kann diese höchst persönliche Angelegenheit andre auf die Länge unmöglich; wer liest heute die Klagelieder Jeremia, obwohl es sich in diesen um die Leiden eines ganzen Volkes, nicht allein eines Landrates in partibus handelt! Nun bringt uns eine der „Freisinnigen Zeitung“ entnommene Mitteilung die Lösung des Rätsels. Herr Richter soll sich nämlich eines „Organs“ erfreuen, das „auch für Versammlungen bis zu 10 000 Personen ausreichen würde“; und in diesem Falle wird die genannte Zeitung, selbst ein „Organ“ des Herrn Richter (ob ausreichend für 10 000 Personen, wissen wir nicht), wohl gut unterrichtet sein. Damit ist die Sache aufgeklärt. Um so weniger begreiflich erscheint aber die Beschwerde darüber, daß seine Rede über den Getreidezoll im preussischen Abgeordnetenhaus stellenweise wegen der Unruhe im Hause nicht einmal den Stenographen verständlich geworden sei. Es kommt ja auch bei Opernsängern vor, daß man kein Wort des Textes versteht, und die physische Wirkung ihrer Kunstleistungen dadurch nicht im mindesten beeinträchtigt wird. Und wenn Pedanten sich über den Verlust einiger Kraftstellen nicht sollten trösten können, so brauchen sie ja nur frühere Reden Richters nachzulesen. Eine Nachtigall ist er zwar nicht, aber auch seine Verehrer dürften gegen die Anwendung der Uhlandschen Strophen auf ihn nichts einzuwenden haben:

Was Neues hat sie nicht gelernt,
Singt alte liebe Lieder.



Litteratur

Hat Aristoteles die Schrift vom Staate der Athener geschrieben? Von Friedrich Cauer. Stuttgart, G. F. Göschen'sche Verlags-handlung, 1891

Die neu gefundene Schrift über die athenische Staatsverfassung (s. Grenzbotten 1891, 2, S. 15 ff.) versucht Friedrich Cauer dem Aristoteles abzustreiten. Auf die Frage, die er auf dem Titel seines Schriftchens aufwirft, giebt er die Antwort: Aristoteles, der grundsätzliche Gegner der demokratischen Verfassung